

MUSEUM AKTUELL

Die aktuelle Fachzeitschrift für die deutschsprachige Museumswelt
B11684 ISSN 1433-3848 Nr. 239 2017

Inka



Weltkulturerbe

Völklinger Hütte

Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur

Gold. Macht. Gott.



3.000 Jahre
Hochkultur
220 Exponate

In Kooperation mit
MUSEO LARCO
treasures from ancient Peru

Im Heft: Museumskultur zwischen
Kult und Zivilisation



Spaß muß sein! Aber auch um jeden Preis? Was mag die Kuratoren des Helms-Museums, eines der angesehensten Archäologischen Museen Norddeutschlands, bewogen haben, acht Monate lang die Wanderausstellung „DUCKOMENTA“ in ihr Ausstellungsprogramm zu übernehmen? Über 2 Millionen Besucher hätten sich schon an den Spaßausstellungen in Wien, Rotterdam und Mannheim ergötzt und so ein „Wiedersehen mit bekannten Kunst- und Kultobjekten von Weltrang“ erlebt. Kann man wirklich den Besuchern verkaufen, daß das etwas mit Museum und Archäologie zu tun hat? Zum Glück wird dann der Internationale Museumstag vom 21. Mai vorbei sein, der uns Museumsbesucher noch mit so anstrengenden Themen wie „Mut zur Verantwortung. Sensible Themen in Museen“ quälte und auch noch aufforderte, Positionen zu beziehen, die über den Genuß von Kunstwerken hinausgehen.

Im Ernst: Wir alle sind demnächst gefordert, Ideen und Anregungen für die künftige Museumsarbeit einzubringen, wobei die Frage offenbleibt, wieviel von der neuen Offenheit für Besucherwünsche nur auf modischen lipservice oder auf das Eingeständnis fehlender Kreativität zurückzuführen ist. Die neue Dauerausstellungs-Vermittlungseinheit „[Probe]Räume“ im Märkischen Museum in Berlin möchte jedenfalls offiziell auf kommende Aufgaben vorbereiten: sie fragt provozierend, was das Museum eigentlich mit Besuchern zu tun hat. Die neu konzipierten [Probe]Räume zeigen, was ein Museum ist, wer entscheidet, welche Objekte „gezeigt werden“ und wie sie „zum Sprechen gebracht“ werden. Der museologische Ansatz scheint jedoch nicht ganz von allein zu funktionieren: „Nach Vereinbarung können Vermittlungsangebote gebucht werden.“ (www.stadtmuseum.de).

Bringt diese neue Transparenz, die einlädt, Kulturarbeit mitzugestalten und Neues mitzuentwickeln, den erhofften Erfolg, läßt es sich gnädig über Barbie- oder LEGO-Angebote und die DUCKOMENTA hinwegsehen.

Nehmen Sie sich dieses Mal etwas mehr Zeit für die Lektüre von MUSEUM AKTUELL – die Texte haben es in sich. Der Nachrichtenteil erscheint im nächsten Heft wieder in gewohnter Weise.

Adelheid Straten

Inhalt

- 4 Adelheid Straten
„ORIGINAL – GEFÄLSCHT“. Ein Rückblick auf der BVK-Tagung in Weimar (24.3.2017)

Was bedeutet „Kultur“?

- 9 Anette Rein
Zwei Kulturbegriffe – und was dahintersteckt. Eine ethnologische Annäherung

Für die Zukunft aufgestellt?

- 16 Michael M. Stanic
Future Museums: Robotereinsatz und Interimsmuseen
- 30 Lutz Boden
Die deutschen Museen brauchen mehr Hardfacts über sich selbst – und mehr Managementpositionen

Präsentationsfragen

- 23 Stephan Speicher
8 Objekte, 8 Museen: Die Leibniz-Gesellschaft präsentiert sich mit dem Tübinger Tisch
- 26 Vera Kundt
Eine geht noch ... im Lutherjahr am Originalschauplatz. Eine etwa sonderbare Ausstellung im Museum Heylshof

- 7 Impressum; AutorInnen dieser Ausgabe

Zum Titelbild

**Inka – Gold. Macht. Gott.
3000 Jahre Hochkultur**
6. Mai bis 26. November 2017

Eine Ausstellung des Weltkulturerbes Völklinger Hütte, deren Kern-Bestand aus dem Larco Museum, Lima und Cusco stammt, das mit mehr als 45.000 Exponaten die größte und repräsentativste Privatsammlung altperuanischer Kunst weltweit besitzt. Die Objekte sind bedeutende wissenschaftliche Informationsquellen und meisterhafte Kunstwerke. Neben der Kultur der alten peruanischen Hochkulturen der Inka- und Vor-Inka-Zeit ist die spanische Eroberung Südamerikas durch Francisco Pizarro ein wichtiges Thema. In der Ausstellung finden sich daher auch Leihgaben herausragender europäischer Museen und Sammlungen. 180 Exponate zeigen die Faszination der alten peruanischen Hochkulturen und ihr Aufeinandertreffen mit der europäischen Kultur des 16. Jahrhunderts.

tägl. 10-19 h
Weltkulturerbe Völklinger Hütte
Rathausstraße 75-79, 66333 Völklingen
T. +49 (0)6898 / 9 100 100
mail@voelklinger-huette.org

Anzeige

- Gemälden ihrer Kollegen aus. Ein Beispiel von vielen: Norbertine Bresslern-Roth (Graz 1891–1978) kopierte um 1915 das Porträt Jakob Matthäus Schmutzer von Franz Messmer und Jakob Kobl. Vgl. Kat. Ausst. Norbertine Bresslern-Roth – Tiermalerin. Neue Galerie Graz, 26.10.2016–17.4.2017. Graz 2016, Abb. S. 9
- 3 Der Standardüberblick zum Thema Fälschungen und Fälschungserkennung findet sich bei Christian Müller-Straten: Fälschungserkennung. 2 Bde. München 2011 u. 2015. Die Publikation wird durch einen Blog ständig aktualisiert. Vgl. etwa hierzu <http://blog.museum-aktuell.de/archives/374-Zwei-neue-Faelle-von-Moebelfael-schungen-erschuettern-Frankreich.html>
- 4 www.bv-kunstsachverstaendiger.de

AutorInnen dieser Ausgabe

Prof. Dr. Christoph Antweiler

Stellvtr. Geschäftsführender Direktor, Institut für Orient- und Asienwissenschaften (IOA), Abteilung Südostasienwissenschaft, Universität Bonn Nassestr. 2, 53113 Bonn
<https://www.ioa.uni-bonn.de/abteilungen/suedostasienwissenschaft/personen/antweiler>

Lutz F. Boden

Glaserstr. 17, 60599 Frankfurt/Main
 T. +49-(0)69-98959802 oder 0175-3328668
lutz.boden@medienberatung-boden.de

Vera Kundt

Kulturwissenschaftlerin, Ausstellungskritikerin, arbeitet für diverse kulturelle Institutionen, Dienstleistungs- und Wirtschaftsunternehmen
 Kurfürstenplatz 32, 60486 Frankfurt

Prof. Dr. Chris Hann

Max-Planck-Institute for Social anthropology
 Director of the Department Resilience and Transformation in Eurasia
 Advokatenweg 36, 06114 Halle
hann@eth.mpg.de
<http://www.eth.mpg.de/hann>

Dr. Anette Rein

Ethnologin, Fachjournalistin, 1. Vorsitzende des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen e.V., Vorstandsmitglied ICME/ICOM; Spezialgebiete: Wissenschaftsmoderation, Theorien musealer Vermittlung, Szenographie
 Schifferstr. 68, 60594 Frankfurt/M.
 T. +49 (0)170 27 58 231
vorstand@bundesverband-ethnologie.de
<http://www.bundesverband-ethnologie.de>

Dr. Stephan Speicher

Bötzowstr. 29, 10407 Berlin
 T. 030 / 424 8669
stephan.speicher@gmx.de

Dr. Michael M. Stanic

http://www.museum-aktuell.de/index.php?site=wissenschaftler_2&siteaction=suchen&step=2&TM=9&suchstring=Stanic&befehl=Ok&wosuchen=1

Impressum / Imprint

Verlag Dr. Christian Müller-Straten
 Kunzweg 23, 81243 München
 T. +49-(0)89-839 690-43, Fax -44

Als Premium-Abonnements bieten wir:

- **Jahresabonnements**
- **verbilligte Zweijahres-Abonnements**
- **verbilligte Bibliotheks-Abonnements**
- **Konservatoren-Abonnements (= 3 Spezialausgaben).**

Die Premiumabonnements bieten geldwerte Zusatzvorteile.

Testabo: 3 Ausgaben

Für Online-Leser gibt es das **preisreduzierte Online-Abonnement** in zwei Varianten:

- 1) statt des Print-Abonnements bei Neubestellungen
 - 2) zusätzlich zum Print-Abonnement
- Diese Varianten erlauben den kostenlosen Besuch des Online-Archivs bis Januar 2009 http://www.museum-aktuell.de/index.php?site=register_ebook&TM=1 und der Stellendatenbank MUSC-Jobs.

Nachrichtenteil und Redaktion

Dr. Adelheid Straten, München, verantwortlich; s. Verlag
adelheid.straten@museumaktuell.de

Verlagsleiter

Dr. Christian Müller-Straten, verantwortlich auch für Anzeigen und Vertrieb. Erreichbar via
<https://www.facebook.com/MUSEUM.AKTUELL>

Anzeigen

Medienberatung Lutz F. Boden
 Glaserstr. 17, D-60599 Frankfurt/Main
 T. +49-(0)69-98959802 oder 0175-3328668
lutz.boden@medienberatung-boden.de

Druckerei

Druckerei Mühlbauer, Puchheim bei München

Die gültige **Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 15. April 2017** und die **Themenpläne 2017** finden Sie auf <http://www.museum-aktuell.de>.

Wir verwenden eine nur leicht modifizierte **alte Rechtschreibung**. Keine Haftung für Bilder und Manuskripte. Alle Angaben nach bestem Wissen und Gewissen, aber ohne Gewähr und Haftung. Ansichten von Autoren müssen sich nicht mit jener von Verlagsleitung und Redaktion decken. Gerne veröffentlichen wir **Leserstatements**. Diese können auch ohne vorangegangene Einverständniserklärung an geeigneter Stelle veröffentlicht werden. Wenn Sie uns Beiträge anbieten möchten, bitten wir vorab um telefonische Kontaktaufnahme.

Anette Rein

Zwei Kulturbegriffe - und was dahintersteckt

Eine ethnologische Annäherung



Ausgangspunkt: Ein Beispiel der „Sachkultur“

Tenganan Pegeringsingan, ein Dorf in Ostbali (Indonesien), ist bekannt für seine kamben geringsing-Tücher, die dort u.a. für Totenrituale bis heute hergestellt werden. ¹ Die Frauen setzen zum Reservieren Knoten in die, vor dem Weben aufgehängten, noch ungefärbten Garnstränge aus Baumwolle. Nach dem Trocknen der ersten Farbe werden einige der Knoten wieder aufgebunden und neue an anderen Stellen fixiert, um das Garnbündel im Ausgangsfarbtönen Écru an den offenen Stellen in mehreren Tauchbädern in Schwarzviolett oder Schwarzblau und Rotbraun einzufärben. ² Die Frauen des Dorfes Tenganan haben die Muster im Kopf und befolgen während der manchmal jahrelangen Herstellungszeit viele Tabus, damit diese Tücher am Ende die magische Kraft zum Schutz der Menschen und des Dorfes akkumulieren, die sie für alle Übergangsrituale so bedeutsam und unentbehrlich machen. ³ Werden Kett- und Schußfäden gleichermaßen gefärbt, entsteht beim Weben ein Doppelikat – wozu auch die geringsing-Tücher aus Tenganan gehören. ⁴ „Ikat entsteht aus einem Bild, das der Künstler während des gesamten Herstellungsvorgangs im Kopf hat, und dieses Bild kommt erst zum Vorschein, wenn die Webarbeit gemacht ist“. ⁵ Es ist eine komplizierte Gedächtnisarbeit, die in Tenganan die Weberinnen gemeinsam vollziehen.

Der entscheidende Eindruck beider Ikat-Musterformen (Kett- oder Schußikat ⁶ und Doppelikat ⁷) sind die ineinander verlaufenden Muster, die keine scharf umrissenen Kanten aufweisen, wie sie für gewebte oder gebatikte Stoffe charakteristisch sind. Das Design

mit seinen Farben ist klar erkennbar – aber an ihren Übergängen bleiben beim Ikat die Motive an ihren Rändern unscharf und lösen sich ineinander auf.

Was hat dieser textile Herstellungsprozess mit dem Begriff „Kultur“ aus ethnologischer Perspektive zu tun?

Es soll ein Gleichnis sein. Das Setzen der Knoten ist eine selbstbewußte Handlung der Weberinnen. Sie erinnern daran, wo die Weberinnen die Knoten in den Garn-



Für seinen ersten Geburtstag (otonin) wird ein Kleinkind in einen Cepuk (Schußikat ⁸) gewickelt.
Foto: © Monica und Barni Palm Nadolny, 1992



Der kamben geringsing-Stoff wurde von Ernst Vatter während der Insulinde-Expedition 1928/29 gesammelt.
Foto: Wolfgang Günzel, 2014 © Museum der Weltkulturen, Frankfurt/M.



Junge Mädchen tragen in Tenganan als Ritualkleidung verschiedene kamben geringsing. Foto: I Made Sujaya⁹



Unverheiratete Mädchen warten in Tenganan auf ihren Einsatz zum rituellen Tanz Tari Mabuang Mulan Daha. Foto: I Wayan Adi Sudiatmika (September 2014)¹⁰

bündeln anbringen und bestimmen damit das spätere Muster eines Textils. Setzen wir die Knoten im übertragenen Sinn mit dem Wissen gleich, das wir mit unseren Mitmenschen über die Welt teilen bzw. mit Fragen, die wir an jene stellen, so wird deutlich, daß wir durch die Art des Fragens in der Folge mitbestimmen, welche Antworten zu erwarten sind, und in welcher Richtung sich die Muster unseres Denkens weiter entwickeln werden.

Vergleichbar mit dem zerfließenden Muster eines Ikat-textils folgt, daß das jeweils individuelle Wissen von Menschen übereinander sich gleichermaßen auch überschneidet, mit offenen Fragen oft uneindeutig bleibt und um klare Präzision und Definition mittels weiterer Denkprozesse und „neuen Knotensetzungen“ immer wieder aufs Neue um Verständigung, aber auch gegenseitiges Verstehen ringt.

An dem Herstellungsprozeß eines Stoffes sind verschiedene AkteurInnen beteiligt: die Frauen eines Dorfes, die AuftraggeberInnen, die späteren NutzerInnen, die

HändlerInnen und viele mehr, welche die Frauen in dieser Zeit bei anderen alltäglichen Pflichten vertreten. Gleichfalls werden unterschiedlichste Materialien für den Herstellungsprozeß gebraucht. Dabei handelt es sich um beobachtbare materielle, scheinbar objektive Bedingungen, weil sie zähl- und meßbar sind. Daneben braucht es jedoch für ein solches Textil auch viele nicht-sichtbare immaterielle Details, die unwägbar sind, aber auch individuellen Entscheidungen unterliegen können oder von persönlichen Interessen und Absichten geleitet werden. Erst ein Zusammenspiel von materiellen und immateriellen Komponenten bringt am Ende ein gelungenes Textil hervor. Die Namen der Weberinnen werden jedoch nicht notiert, denn die Herstellung ritueller Tücher ist Gemeinschaftsaufgabe eines Dorfes.

Ohne fixierte Vorlagen zu den Setzungen der Knoten variieren die Muster der textilen Ergebnisse. Dennoch gilt es, überlieferte ikonografische Regeln einzuhalten, die diese Tücher sich den wissenden BetrachterInnen als typische Produkte aus Tenganan sofort erschließen.

Von außen betrachtet könnte die Reservetechnik eines geringsing-Tuchs als stellvertretend für balinesische Kultur kategorisiert werden. Beim genaueren Hinsehen auf die unterschiedlichen Traditionen, die auf der Insel Bali praktiziert werden, wird jedoch offensichtlich, daß es sich dabei nur um ein bestimmtes Textil aus einem Dorf Ostbali – bzw. aus der „Kultur“ der dortigen Weberinnen handelt. Man könnte sagen, daß ein geringsing-Tuch ein typisches Produkt aus Ost-Bali ist. Jedoch gibt es nicht nur auf Bali dieses Doppelikat-Verfahren, sondern ebenso in Indien und Japan. Prüft man gleichermaßen die Verbreitung von Kett- oder Schußikat-Musterungen, so wird ihre weit über Asien hinausgehende weltweite Verbreitung deutlich. Unter anderem in Usbekistan sind diese Muster auch heute noch in variantenreichen Verarbeitungsformen sehr beliebt.

An dem Beispiel dieses speziellen balinesischen Textils zeigt sich, daß eine Aussage wie: „Ein Doppelikat steht für balinesische Kultur“ nur einen verallgemeinernden, oberflächlichen Beitrag zum Kulturbegriff bietet – und dadurch nicht präzise ist. Der „Deckel“ einer möglicherweise fixierenden „Kultur-Kiste“ oder eines verallgemeinernden Stereotyps muß deshalb an dieser Stelle weiter offen bleiben, um noch nach anderen Kriterien für ein treffendes Konzept für den Begriff „Kultur“ zu suchen.

Es bleibt die Frage, welches Konzept zum besseren Verstehen der Komplexität von Welt sich aus ethnologischer Perspektive anbietet. Von Beginn an wurde in der Ethnologie der Begriff „Kultur“ kontrovers diskutiert und immer wieder neu definiert. Diese Debatte ist in der aktuellen Diskussion und bei Fragen nach Handlungsanleitungen um Themen wie „Kulturelle Bildung“, „Geflüchtete“ und „Kulturelle Integration“ wenig hilfreich.¹¹ Vielmehr sollen Denkansätze entwickelt werden, die als Basis einer selbstbewußten Begegnung mit Mitmenschen dienen können und auch eine kritische Betrachtung von Konzepten wie „Kulturelle Bildung“ und „Kulturelle Integration“ – als exklusive Ideale anbieten.

Im Vorfeld habe ich zwei Interviews mit den Ethnologen **Professor Dr. Christoph Antweiler** (stellvtr. Direktor am Institut für Orient- und Asienwissenschaften der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität Bonn; Foto: privat¹²) und mit **Professor Dr. Chris Hann** (Direktor am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle¹³; Foto: © Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung / Thomas Meinicke) geführt. Meine Wahl fiel auf diese beiden Kollegen, da sie teilweise kontroverse Definitionen hinsichtlich des Begriffs „Kultur“ vertreten.



Während Antweiler den Kulturbegriff (mit klaren Definitionen) für die Ethnologie weiter behalten möchte, plädiert Hann für die Abschaffung des Begriffs zugunsten von „civilisation“ oder „société“ oder diesen auch durch „Tradition“, „Milieu“ oder „Praktiken“ zu ersetzen. Durch ihre Aussagen, die sich teilweise auf unterschiedliche Denktraditionen (deutsche, französische, britische) beziehen, wird deutlich, daß das Projekt „Kultur“ auch immer als ein europäisches gedacht werden muß. Die Brisanz der Diskussion wird insbesondere durch neueste Entwicklungen



im Umgang mit Flüchtlingen, verbunden mit unterschiedlichen Reaktionen und Haltungen europäischer Mitgliedsländer, vor Augen geführt.

In den Interviews habe ich Antweiler und Hann jeweils dieselben sieben Fragen in Köln und Halle mit der Bitte um ihre Sichtweise vorgelegt. Ausschnitte beider Interviews, Literatur sowie eigene Feldforschungserfahrungen in Indonesien sind die Quellen der folgenden Ausführungen. Den Schluß bilden ethnologische Anmerkungen zu den Begriffen „Kulturelle Bildung“ und „Kulturelle Integration“.

Christoph Antweiler und Chris Hann zum Begriff Kultur

Wie erklären Sie sich die Ursprünge Ihres Ansatzes zum Thema „Kultur? Welche Rolle spielten dabei Ihre Eltern, Ihre Familie, und was waren die wichtigsten Ausbildungsschritte? War „Kultur“ bei Ihnen zu Hause ein Thema?

Chris Hann: Ich bin im Grenzland zwischen Wales und England in einer katholischen Diaspora aufgewachsen, mein Großvater sprach noch Walisisch. Die Frage nach meiner Identität fällt mir schwer zu beantworten. Ich fühle mich als Waliser und würde immer für die Waliser Rugby-Mannschaft stimmen. Aber ich spreche nur Englisch mit ein paar Brocken Walisisch und bin mit einer Ungarin verheiratet. Zu Hause sprechen wir mit den Kindern Ungarisch, im Büro Englisch oder Deutsch. Zu welcher Kultur soll ich mich nun dazu rechnen? Fragt man mich in Osteuropa, so bin ich Engländer (aus

Großbritannien), in England und in Deutschland bin ich jedoch Waliser – jene wissen meistens, wo Wales liegt. Bis heute bin ich britischer Staatsbürger, und wenn wir genau hinschauen, war ich ein „economic migrant“ – wie so viele andere Migranten auch. Ich wollte eine bessere Zukunft, und als mich das Angebot aus der Max-Planck-Gesellschaft in München erreichte, griff ich zu – obgleich ich dafür eine feste Stelle an der Universität Kent in England aufgeben mußte. Vorher hatte ich schon eine feste Stelle an der Universität in Cambridge. Aber in Halle sah ich mehr Perspektiven, meine Forschung in Osteuropa voranzutreiben und darüber hinaus das Max-Planck-Institut aufzubauen.

Mit „Kultur“ wurde ich vor allem durch die Pop-Kultur im Fernsehen bekannt. Zu Hause hatten wir keine Bücher und verreisten auch nur zum hiesigen Strand. Wenn ich das Milieu meiner Herkunft näher charakterisieren soll, würde ich sagen: „lower middle class“. Mein Vater hatte schon das Abitur, aber ich bin der erste in meiner Familie mit einer Hochschulausbildung und einer Promotion im Fach Ethnologie. Mit meiner Frau haben wir zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Beide haben Ethnologie studiert.

Zur Rolle von EthnologInnen finden wir in der Ethnologie unterschiedliche Ansätze. Während Bronislaw Malinowski (1884–1942) im Sinne einer Applied Anthropology (Angewandte Ethnologie) forderte, sich in die einheimische Verwaltung einzumischen, war Alfred Reginald Radcliffe-Brown (1881–1955) dem gegenüber skeptisch und forderte eine Distanz zur Politik. Raymond Firth (1901–2002) folgte einem Mittelweg mit der Aussage, daß wir uns für die aktuellen Themen des Lebens sehr interessieren, aber aufpassen müssen, uns überall einzumischen, da uns weitere detaillierte Sachkenntnisse fehlen würden und es bestehe ein Risiko, daß wir unsere Wissenschaft diskreditieren. Um im Sinne von Malinowski sich einzumischen, gehören z.B. auch Auftritte von EthnologInnen in Talkshows. Das ist jedoch nicht meine Welt – ich gehöre in die Welt der reinen Forschung und betreibe diese am Max-Planck-Institut für Ethnologie im Sinne von Radcliffe-Brown. Ich folge Firth, wenn er sagt, daß es eine Pflicht ist, unsere Gesellschaft wahrzunehmen und zu debattieren. Meiner Meinung nach geht es immer in erster Linie um das bessere Verstehen der ganzen Welt.

Christoph Antweiler: Mein Großvater väterlicherseits war christlicher Fundamentalist, der etwa meinte, man solle nicht zum Mond fliegen. Mein Großvater mütterlicherseits war Unternehmer, der Filze für Druckereien vertrieb. Er war in seiner Jugend viel in Asien unterwegs: in Sri Lanka und China. Ich erinnere mich an chinesische Vasen, die den Zweiten Weltkrieg überlebt hatten, in seinem Haus. Mein Vater war Mediziner und in der Forschung tätig. Nach seiner sechsjährigen Gefangenenschaft in Russland, hatte er sich zum strammen Anti-Kommunisten entwickelt. Aufgrund der verschiedenen Stellen während seines Berufsweges zogen wir regelmäßig um.

Meine Mutter war Kunst-Bibliothekarin in Krefeld. Bücher und Reisen waren deshalb immer zentral in meinem Leben. Mit meiner Mutter besuchte ich regelmäßig

Kirchen und Museen. Der Reclam-Kunstführer war unser ständiger Begleiter. Erst lesen – dann ansehen, war die Devise. Während meiner Jugend hatte ich immer wieder Phasen, in denen ich mich fast obsessiv unterschiedlichen Themen widmete. Darunter waren Autos, die Raumfahrt mit Raketenmodellen und Astronomie. Die Raketenmodelle baute ich aus Pappe und Plastikteilen nach Fotos. Dabei wollte ich die Rakete im Modell von allen Seiten sehen und nicht nur von vorne, wie auf der Abbildung. Ab 17 widmete ich mich der Biologie und der Evolution. Studiert habe ich Geologie-Paläontologie im Hauptfach, dazu, Biologie (historische Naturwissenschaften), daneben Mineralogie und Chemie. Während meines Studiums waren wir jede Woche auf einer Exkursion. Ethnologie studierte ich während meines ersten Studiums bereits „schwarz“, und erst nach meinem Geologie-Diplom konnte ich offiziell zur Ethnologie wechseln.

Der spätestens seit den 70er Jahren sich durchsetzende kognitive Kulturbegriff ist zu eingeschränkt, dabei geht es nur um das, was „man“ in einer Gruppe denkt, um das sog. kulturelle Wissen. Ich hingegen verrete einen bio-kulturellen Ansatz. Das ist bei EthnologInnen kein sehr anerkannter Ansatz – deren Denken stark von anti-naturwissenschaftlichen Haltungen geprägt ist – was mich sehr stört. Bedauerlicherweise sind Tendenzen zu beobachten, daß der Graben zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften wieder größer wird. Die sich überschneidenden Fächer täuschen darüber nur hinweg. Es gibt noch immer ein bio-kulturelles Niemandsland, wo sich nur wenige bewegen wollen. „Kultur“ war zu Hause nie ein Thema, aber die eigene Art zu leben wurde oft thematisiert – die eigene Familienkultur à la „Wir machen das aber so“. Von Moers sind wir nach Bamberg gezogen, bevor es weiter ging nach Düsseldorf. Ich erinnere mich noch gut daran, wie wir in dieser katholischen fränkischen Gegend von der Verkäuferin beim Kauf eines evangelischen Religionbuchs als „Protestanten saaaaaans“ identifiziert wurden. Für meine rheinländische Mutter war diese streng katholische Gegend ein Kulturschock – während ich mich dort sehr wohl gefühlt habe und mir die Umgebung genau einprägte. Heimatkunde und Geografie wurden so früh zu meinen Lieblingsfächern.

Wir als EthnologInnen sind die Einzigen, die die gesamte Breite der menschlichen Kulturen heute im Blick haben und nicht nur die „weird people“ (western, educated, industrial, rich, democratic). EthnologInnen haben durch ihre Feldforschungen profunde Einblicke in eine breite Vielfalt verschiedener Lebenspraktiken vor Ort. Und dieser Fundus sollte unbedingt in der Flüchtlingsdebatte zur Vermeidung vor allzu schnellen Verallgemeinerungen und einer damit verbundenen Ethnisierung einzelner Gruppen genutzt werden. Was bedauerlicherweise bisher nur sehr eingeschränkt getan wird. Große Vorsicht muß man gegenüber sog. weltweit gültigen Lehrbüchern mit generellem Anspruch (u.a. in der Psychologie und der Wirtschaftswissenschaft) entgegenbringen. Die diesen Bücher zugrundeliegenden Daten stammen zu 95% aus Untersuchungen in den USA, genauer gesagt aus Laborstudien mit Psychologiestudierenden aus Kalifornien (Allenfalls werden auch mal Menschen in Japan oder Korea als Vergleichsbasis befragt). Diese Menschen kommen aus städtischen,

modernen Lebenswelten. Solche Ergebnisse können uns keinen Einblick in weltweite Muster geben.

Ist „Kultur“ ein Alleinstellungsmerkmal der Spezies Mensch in Abgrenzung zur Tierwelt, und kann man auch von zivilisierten Tieren sprechen?

Christoph Antweiler: Wenn man die verschiedenen Arten von Lebewesen auf der Welt jeweils als „unique species“ sieht, dann würde ich den Menschen als „another unique species“ gleichwertig beordnen. Menschen sind auch Tiere. Der homo sapiens ist eine bestimmte Form von Tier, er gehört zur Gruppe der Säugetiere. Artenvergleich und Kulturvergleich sind zwei Säulen der humanwissenschaftlichen Perspektive, im Gegensatz zu Aussagen im Alltag, wo wir die Menschenwelt von der Tierwelt stark abgrenzen.

Ich würde nicht danach fragen, wie viel Kultur ein Affe (Bonobo, Orang Utan oder Gorilla) im Unterschied zum Menschen hat, sondern ich würde nach der Kulturfähigkeit von Menschen und Affen fragen. Alle Primaten haben Kulturfähigkeit, jedoch in unterschiedlichen Bereichen verschieden ausgeprägt. Werkzeugnutzung ist von Affen seit den 60/70er Jahren bekannt. Bezogen auf die Empathiefähigkeit von Affen liegen jedoch keine klaren Ergebnisse vor, inwieweit sich Affen ineinander versetzen und sich darüber verständigen können. Daß Menschen mit Tieren gemeinsame Kulturfähigkeiten wie Empathie teilen könnten, widerspricht dem abendländischen Verständnis von Kultur, die auf die Einzigartigkeit des Menschen abhebt. Es gibt jedoch eine biologisch vorgegebene Kulturfähigkeit; und Menschen teilen diese begrenzt mit Affen. Der Spracherwerb, der den Menschen in seiner Kulturfähigkeit besonders auszeichnet, ist bei den Affen eher gering – wobei hier von einer nicht-lautlichen Sprache, erworben durch Imitationslernen, gesprochen wird.

Kulturfähigkeit ist eine panhumane Eigenschaft. Jedes gesund geborene Kind kann bis zum 2./3. Lebensjahr alle Sprachen der Welt lernen – danach ist dies in dieser Vollkommenheit nicht mehr möglich; und man kann von anderen als ein/e bestimmte/r MuttersprachlerIn erkannt werden, was in Konfliktzeiten tödliche Folgen haben kann (s. Ex-Jugoslawien bei der Identifizierung von Bevölkerungsgruppen). Das Gleiche gilt auch für kulturspezifische Körpersprache – im Zweiten Weltkrieg wurden u.a. so Spione auf die Art und Weise, wie sie die Knie unterschiedlich (amerikanisch oder deutsch) übereinanderschlugen, enttarnt. Es gibt ein Zeitfenster an Prägungslernen und was in dieser Zeit an Prägungen erlernt wurde, kann danach nicht wieder abgelegt werden.¹⁴

Ich würde den Kulturbegriff nicht abschaffen. Das Wort ist so weit verbreitet – sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft. Es ist jedoch ein polysemischer Begriff, und darauf sollten wir uns in den Überlegungen weiter konzentrieren.¹⁵ Denn Kultur kann auch ein gefährliches Wort sein – es wird heutzutage als Kampfzweck eingesetzt, um Identitäten zu reklamieren und gleichzeitig festzuschreiben. Ich sehe den Begriff „Zivilisation“ komplexer als „Kultur“. Zivilisationen bezeichnen gesellschaftliche Formationen, die dauerhafter, langfristiger existieren und räumlich große Bereiche umfassen (wie z.B. die chinesische Zivilisation, die der

Maya oder die des Römischen Reiches). Zivilisation ist kein wertender Begriff, sondern er stellt Komplexität heraus. Er bezeichnet auch nicht autokratisch (den abzulehnenden Begriff) „Hochkultur“. Selbstverständlich muß der Begriff „komplex“ definiert werden, da auch er nicht eindeutig ist.¹⁶

Chris Hann verweist auf die Publikation von Emile Durkheim und Marcel Mauss und ihre Theorie der Zivilisation (1903).

Chris Hann: Statt „Kultur“ bevorzuge ich den Begriff „société“, und ich halte sogar den Begriff „Tradition“ für vielversprechender. Über die Verwendung des Begriffs „Kultur“ in der Ethnologie bin ich desillusioniert, und die Medien benutzen ihn heutzutage schlampig. Wir reden die ganze Zeit von „Kultur“ und haben dabei das Modell von Herder aus dem 18./19. Jh. vor Augen – ein Modell, das aufeinander prallende und sich gegenseitig abstoßende Bälle vor Augen hat. Spricht man von einer „Welt der Kulturen“, so halte ich dies für gefährlich. Wie von Pegida behauptet, hat die Zugehörigkeit zu einer Kultur den Charakter von „lebenslänglich“. Sie verteidigen andere Werte und behaupten einer Kultur anzugehören, deren Werte verteidigt und geschützt werden müßten. Ein gutes Beispiel hierfür stellt die erst kürzlich in der Presse veröffentlichte Verteidigung eines Ehepaars dar. Das Ehepaar, Mitglieder der Ahmadiyya Gemeinde, war angeklagt, die eigene Tochter erwürgt zu haben, da die Eltern mit der Wahl ihres Lebenspartners, verbunden mit vorehelichen Geschlechtsverkehr, nicht einverstanden waren.¹⁷ Die Verteidigung baute ihre Argumentation auf einer Strategie auf, die in den USA auch als „cultural defense“ bekannt ist. Diese bedeutet, daß jede Kultur in ihrer eigenen Welt mit ihren ganz eigenen Werten besteht, die vom Gericht respektiert werden müssen. Weiter gedacht wäre alles legitim, solange es den Normen und Werten der eigenen Kultur entspricht – jene steht über einer individuellen Schuld, für die man dann nicht mehr verantwortlich ist und belangt werden kann. Wie wir wissen, hat sich das deutsche Gericht dieser Kulturauffassung nicht angeschlossen, und das Ehepaar wurde zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt. Damit wurden die nationalen Gesetze des deutschen Staats über kulturelle Werte und Normen eigener Traditionen als verbindlich definiert.¹⁸

Das englische Wort „Civilisation“ ist nicht mit dem deutschen Begriff „Zivilisation“ gleichzusetzen. Das Thema „Zivilisation“ war das Lieblingsthema von Norbert Elias. Die Verwendung des Begriffs in Deutschland bewertete vor allem die technische Entwicklung und Infrastruktur als eine Zivilisation charakterisierendes Merkmal. In Frankreich und Großbritannien wird der Begriff anders verwendet, eher im Sinne von société (Gesellschaft). Die Kulturtheorie in Deutschland ist ein Produkt deutscher Tradition, die viel Wert auf Hochkultur gegenüber der von Naturvölkern legte. Jean Jaques Rousseau hat zwar von den „Edlen Wilden“ als einem ursprünglichen Zustand der Menschheit in Freiheit lebend geschwärmt, aber er benutzte dabei nie den Begriff „Kultur“. Ich bezeichne mich, ganz in der Tradition von Frankreich und Großbritannien stehend, deshalb auch als „social anthropologist“. In Frankreich geht es immer um die Grande Nation und nicht um kleine

kulturelle Einheiten oder gar Parallelgesellschaften. Die Engländer hingegen erlauben mehr Kompromisse und sind flexibler. So geht bei ihnen in der Schule vieles, was in Frankreich verboten ist (etwa das Tragen eines Kopftuchs). Eine anti-kulturelle Politik kann nur zur Katastrophe führen, wenn die dahinter liegenden sozialen und politischen Ursachen nicht wahrgenommen werden. Wird in Konfliktsituationen mit „Kultur“ argumentiert, so werden jene kleinen oder auch großen Krisenmomente „kulturalisiert“. Solche Verschiebungen von sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Problemen kennen wir auch aus anderen Bereichen, in denen Probleme religionisiert werden, was eine Zuweisung in religiöse Handlungs- und Definitionsbereiche bedeutet.¹⁹ „Religion“ und „Kultur“ sind Begriffe, die starke emotionale Elemente und Teil individueller Identität sind. Dementsprechend sind sie leicht manipulierbar, wenn provozierende Schlüsselwörter oder Handlungen strategisch zur gegenseitigen Verletzung eingesetzt werden.²⁰

Ist es sinnvoll, mit unterschiedlichen Kulturbegriffen, je nach verschiedenen Handlungsbereichen, zu arbeiten? Hierbei könnte man unterscheiden zwischen Zuordnungen von Dingen wie in Museen – wo zwei Begriffe: „Kultur“ und „Ethnie“ als Arbeitsbegriffe zur Kategorisierung von Sammlungsbeständen dienen. Zudem brauchte es vielleicht einen anderen Kulturbegriff für Menschen, die zwischen Orten und persönlichen Identitäten wandern.

Antweiler: Das Kölner Rautenstrauch-Joest Museum ist dafür ein gutes Beispiel, wie auch in einem Völkerkundemuseum mit dem Begriff „Kultur“ mehrdeutig umgegangen wird. Dort haben sie die Einteilung nach Regionen aufgelöst und arbeiten mit übergeordneten Themen, die alle Kulturen kennen wie Trauer, Tod und Glauben. Außerdem benutzen sie in den Beispielen, die sie zu den Kategorien geben, wiederum einzelne Ethnien wie: Totenrituale auf Bali oder bei den Toraja auf Sulawesi. Themen werden also wieder eindeutig verortet – was eigentlich dem Gesamtkonzept des Museums nicht nur widerspricht, sondern innerhalb von Bali sind die Totenrituale auch wieder vielfältig (z.B. in den verschiedenen Kasten). Es gibt demnach auf Bali nicht das eine, das für alle gültige Totenritual. Darauf wird jedoch im Museum kein Bezug genommen; ein schönes Beispiel für die Schwierigkeiten im Umgang mit dem Begriff „Kultur“. Es gibt erkennbare Grenzen zwischen Kulturen – auch wenn dies heute in vielen Diskussionen negiert wird, weil wir es nurmehr mit Individuen zu tun hätten oder mit kulturellen Landschaften (scapes). Solche Grenzen werden sowohl von innen als auch von außen gezogen. Wenn wir beispielsweise einmal an große Kulturräume denken, können wir sagen, daß die Kulturen Südasiens eine gewisse Familienähnlichkeit haben – sich jedoch im Detail oft in Varianten unterscheiden.

Museen haben es vor allem mit Sachkultur zu tun – während „Kultur“ in den Geisteswissenschaften und auch in der Ethnologie nach wie vor überwiegend kognitiv verstanden wird. Aus dieser Perspektive wird die Sachkultur nur als ein „Effekt von Kultur“ verstanden – die sozusagen am Ende von kognitiven Prozes-

sen steht. Ich sehe das jedoch anders und betrachte „Kultur“ immer ganzheitlich in all den Aspekten, was menschliches Leben und Schaffen ausmacht. Gegenstände beeinflussen auch unser Denken und Handeln – nicht so direkt, wie Latour sie als aktiv Handelnde (agency) bezeichnet (z.B. hat die Tasse, die ich eben umgeworfen habe, mich nicht dazu provoziert sie umzustoßen). Die Sachkultur bildet das Gedächtnis einer ganzen Kultur, es steckt Wissen darin, das uns als Einzelne überdauern wird. Den Leuchter auf diesem Tisch wird es noch geben, auch wenn ich schon lange tot bin. Er ist ein außerkörperlicher Kulturspeicher. Mithilfe von Objekten wird auch das Wissen und die Kraft längst Verstorbener in die Gegenwart geholt. So finden z.B. auf Alor in Ost-Indonesien wichtige Gespräche nur im Beisein von Kesseltrömmeln (moko) statt. Diese gelten als Sitz von Ahnen. Das Aufstellen einer moko signalisiert die Anwesenheit von Ahnen und damit verbunden die Bedeutung der gesprochenen Worte.

Kultur ist nicht auf materielle Formen zu reduzieren. Der Kulturbegriff wird zum Problem, wenn er allzu homogenisierend ist. Die Vorstellung von der angelernten und auch noch von allen geteilten Kultur, „learned culture“ und „shared culture“ wurde immer übertrieben. Es läßt sich nicht eindeutig festmachen, wo eine Kultur endet. Jedoch muß festgehalten werden, daß vor allem von innen, einer Ethnie/Gruppe, klare Grenzen gezogen werden, was der Ethnologie Frederik Barth 1969 klar machte. Dies erkennt man ganz leicht an Essensgeboten. „Was die Anderen essen, taugt höchstens für Tiere“. Man kann festhalten, daß Menschen in unterschiedlichen Kollektiven leben – aber eben nicht in beliebig vielen. Hier empfiehlt es sich, das Buch von Kwane Anthony Appiah (2007) zu lesen.

Auf die Frage nach dem Begriff „Kultur“ kann man holzschnittartig sagen, daß Zivilisation größer anzusetzen ist als die Nation. Kultur wiederum ist die Daseinsgestaltung in Gruppen. Ethnien sind kleiner als Nationen und kleiner als Zivilisationen – die wiederum begrifflich unpolitischer gemeint ist als Nation.

Hinsichtlich von fundamentalistischen Bewegungen kann man sagen, daß Menschen froh sind, wenn sie eindeutige Zuordnungen machen können und nicht mit Kompromissen konfrontiert werden. Nach dem Motto: „Wir stehen zusammen!“, „Wir schlagen drauf!“, das sind atavistische Bedürfnisse. Religionsführer sagen so etwas, sie führen einen im Prinzip kompromisslosen „Dialog“. Ich würde sagen, daß Religiosität dagegen ein panhumanes Phänomen ist und so die Menschen verschiedener Kultur verbinden kann. Das intensive Erleben von Geburt und Tod, von Schicksalsschlägen, Zufällen und Beängstigendes läßt die Menschen kosmologische Denkkonzepte entwickeln, nach denen sie eine materielle alltägliche Welt von einer immateriellen spirituellen Welt unterscheiden. Dieses Erleben alltäglicher Unwägbarkeiten und ihre religiöse Gestaltung verbindet weltweit Menschen. Eine Religion hingegen, die ein Alleinstellungsmerkmal für sich beansprucht, treibt die Menschen auseinander.

Hann: „Ich halte gar nichts vom Mischmasch der Kulturbegriffe für unterschiedliche Handlungsfelder. Bitte

nicht noch mehr Kulturbegriffe einführen. Statt „Kultur“ finde ich den Begriff „Ethnie“ okay. Ich frage Sie, was bringt uns ein Begriff „Kultur“ für das Sachverständnis? Ersetzt man ihn mit Normen, Praktiken oder Traditionen wie z.B. für die „Berliner Szene“ oder für „das akademische Milieu“, dann sind wir viel präziser als der undeutliche Begriff „Kultur“. Lassen Sie uns nach kreativen Substituten schauen. Warum müssen Sie von „balinesischer Kultur“ sprechen, wenn Sie schon wissen, daß es unterschiedliche Bestattungsrituale für die Toten oder auch verschiedene Tanztraditionen auf Bali gibt? Reicht nicht der Begriff „südbalinesische Masken“ auch für eine präzise Museumsarbeit? Ich verstehe, daß ArchäologInnen auf den Kulturbegriff nicht verzichten können, da es für sie kaum Daten zu immaterieller Kultur und ihren Funden oder komplexe Aussagen zu früheren Lebensstilen gibt. Hingegen arbeiten EthnologInnen größtenteils mit ZeitgenossInnen, die zu ihren Lebensweisen befragt werden können, oder über die es detailreiche Aufzeichnungen und Dokumente gibt. Statt von Kultur zu sprechen, sollten wir über Glauben, Werte und Praktiken reden – sonst besteht die Gefahr des Mißbrauchs in der öffentlichen Diskussion und im öffentlichen Leben. Wir sollten „civilisation“ im Sinne von Durkheim und Maus benutzen anstatt „Kultur“ als Oberbegriff oder gar von „Kulturkreisen“ zu sprechen.“

Anmerkungen

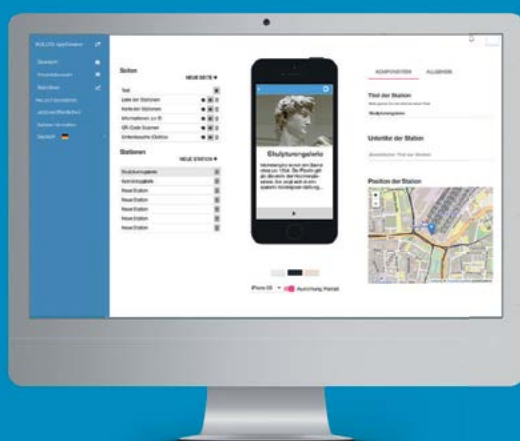
- 1 Kamben geringsing: Tücher (= kamben), die nicht (= sing) krank (=gering) machen. Bühler et al. 1975/76, S. 48. Es sind Tücher, die vor Krankheiten und Unglück schützen, und die als Zeremonialkleidung und Opfergaben ein unerläßlicher Bestandteil nicht nur von allen Übergangsritualen sind.
- 2 Die Herstellung eines Tuchs dauert „bis zu sieben Jahren (mit den nötigen rituell bedingten Vorschriften), bis die gewünschte Farbtiefe erreicht wird. Jedoch wird sehr rationell gearbeitet: die Kett- oder Schussfäden werden für eine ganze Anzahl von Tüchern vorbereitet und später vor dem Gebrauch getrennt“. Timmermann 2003, S. 269
- 3 Überblick über die Übergangsrituale in Tenganan: <http://threadsoflife.com/tenganan-bali/> (besucht am 31.12.2016). Zur Bedeutung der Tücher s.a. Nabholz-Kartaschoff 2002); zum weiteren Kontext der Rituale und Herstellungsverfahren s. Ramseyer 1991
- 4 ikat (Indonesisch) – Bündel; mengikat – abbinden; Abbildungen zum Herstellungsprozeß: <http://tengananartextiles.webs.com/> (besucht am 31.12.2016)
- 5 Forman 1990, S. 9
- 6 Die endek-Stoffe waren lange Zeit Privileg der Fürstenfamilien von Bali, die sie als Hüfttücher, Brusttücher oder als Schultertücher bei besonderen Anlässen in den Palästen und Tempeln zur Schau stellten. Siehe die weiteren Ausführungen zur Modernisierung der Muster und Produktionsbedingungen bei Hauser-Schäublin u.a. 1991, S. 15-30
- 7 „Doppelikat ist sowohl eine Färb- wie eine Webtechnik“ Timmermann 1981, S. 269
- 8 „Cepuk ist ein Schußikat-Gewebe, welches ausschliesslich in den vier Farben der göttlichen Kardinalrichtungen gefärbt wird (rot, weiss, gelb, dunkel(schwarz)). Typisch sind die Randbordüren mit ihren weißen Zickzacklinien (gigi barong), welche die Zähne des heilbringenden Schutztieres Barong darstellen. Diese Tücher haben in vielen Ritualen eine wichtige Funktion. So z.B. auch bei rituellen Handlungen, die einen ganz starken Schutz sowohl in der sichtbaren sowie in der spirituellen Welt brauchen. In solchen werden die Cepuk unsichtbar für das öffentliche Auge nah am Körper unter der äussersten Kleidungsschicht getragen (z.B. bei

- sakralen Tänzen, Exorzismus-Ritualen). Das Tuch gilt als äusserst kraftvoll, negative Kräfte abwehrend, schützend und mit magischen Kräften durchdrungen". Monica Palm Nadolny, eMail v. 9.4.2017
- 9 <http://www.balisaja.com/2007/12/tenganan-pegringsingan-1.html> (besucht am 11.4.2017)
 - 10 <https://panbelog.wordpress.com/2014/09/04/tari-mabuang-mulan-daha-di-desa-tenganan-pagringsingan/#more-1654> (besucht am 11.4.2017)
 - 11 Die Ethnologin Carola Lentz stellt in ihrem Artikel die wichtigsten VertreterInnen einzelner Ausrichtungen vor (Lentz 2013).
 - 12 Am 20.11.2015 in Köln
 - 13 Am 2.12.2015 in Halle. Biografische Details zu Chris Hann unter: <http://www.eth.mpg.de/2970651/cv>; <http://www.eth.mpg.de/hann> (besucht am 11.12.2015); http://www.alanmacfarlane.com/DO/filmshow/hann1_fast.htm (besucht am 1.12.2015)
 - 14 Die Experimente des Verhaltensforscher Lorenz mit seinen Gänsen, die auf seine Gummistiefel geprägt waren, sind ein gutes Beispiel aus der Tierwelt dafür.
 - 15 Raymond Williams „Key Words“ www.keywords.pitt.edu (besucht am 22.11.2015)
 - 16 Antweiler: „So haben z.B. die Aborigines in Australien einfache materielle Kulturen, aber ein hoch-komplex, ausdifferenziertes Verwandtschaftssystem, dass es EthnologInnen erst möglich war, dieses mit einer Simulation am Computer nachzuvollziehen – was jedoch die Menschen dort in ihrer alltäglichen Lebenswelt aus der Routine heraus leben“.
 - 17 <https://m.morgenpost.de/vermischtes/article206744199/Eltern-toeten-19-jaehrige-Tochter-Lebenslange-Haftstrafe.html> (besucht am 9.12.2015)
 - 18 Siehe auch <http://www.news4teachers.de/2015/12/forscherin-mord-an-der-eigenen-tochter-hat-nichts-mit-islam-zu-tun-oder-fast-nichts/> (besucht am 9.12.2015)
Hann: „Sprechen wir jedoch von Tradition, Gewohnheiten, Bräuche, Sitten oder Lebensweisen, so zeigt das die Bandbreite unserer Sprache mit einer besseren Möglichkeit, die Pluralität menschlicher Lebenspraktiken differenziert zu bezeichnen und auf individuelle Freiheiten hinzuweisen“.
 - 19 Während des Bürgerkriegs auf den Molukken (Ost-Indonesien) Ende der 1990er Jahre wurden wirtschaftliche Interessen von Konzernen zu religiösen Problemen umgedeutet, wodurch Christen und Moslems, die traditioneller Weise gut miteinander lebten, sich plötzlich als Feinde benannt sahen und schwer bewaffnet aufeinander los gingen. Es gab in der Zeit viele Todesfälle; gegenseitig wurden Städte und Dörfer verwüstet. Siehe auch <http://www.spiegel.de/politik/ausland/indonesien-moslems-rufen-heiligen-krieg-gegen-christen-aus-a-58992.html> (besucht am 9.12.2015)
 - 20 Eine Verletzung von (religiösen) Geboten ist mit Konzepten von Rein- und Unreinheit verbunden. Dazu gehören etwa das Verbot des Zerreißen eines Geldscheins mit dem Abbild eines Herrschers <https://anwaltauskunft.de/magazin/gesellschaft/strafrecht-polizei/864/geld-zerrissen-verbrannt-zerstoert-ist-das-erlaubt/> das Herausreißen von Seiten des Korans und ihr Hinunterspülen in der Toilette <http://www.w.n-tv.de/politik/Polizei-kann-Lage-in-Suhl-beruhigen-article15757966.html> oder auch der bewußte Einsatz der linken Hand in einer die linke Hand tabuisierenden Tradition kann beleidigend sein. Siehe auch unter <http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/die-richtige-beleidigung-am-richtigen-ort/408576.html> (Besuche: 9.12.2015)

Das ausführliche Literaturverzeichnis finden Sie unter:
http://www.museum-aktuell.de/download/d_88.pdf

MIT DEM KULDIG AppCreator IN KURZER ZEIT ZUR EIGENEN APP

PER MAUSKlick – SCHRITT FÜR SCHRITT



App konfigurieren
Module auswählen
Inhalte einfügen

Veröffentlichen



Foto Michelangelos David: Rico Heil, de.wikipedia.org

Weitere Informationen und Demo-Zugang unter kuldig.de

Apps für Museen und Kultur selbst erstellen.

